

LEIMISWIL

Eine starke Frau und ein wankelmütiger Mann

Mit der Premiere der Konzert- und Theatervorstellungen hat der Männerchor Leimiswil den Nerv des Publikums nicht bloss getroffen, sondern die Erwartungen übertroffen. Das ist aber nichts Neues, reiten die «Leimswiler» mit ihren Produktionen doch schon seit vielen Jahren auf einer lückenlosen Erfolgswelle. Lukas Ryser führte mit viel Hintergrundwissen durch das Programm.

Von Hans Minder

Multilingual in Deutsch, Französisch, Rätomanisch und Englisch, so traten die singenden Männer vor ihr grosses Publikum. Unter der musikalischen Leitung des jungen Marc Minder taten sie das mit der charakteristischen Leimswiler Leidenschaft, mit viel «Gspüri» und musikalischer Kompetenz. Der Chorklang kam aus einem Guss und die Solostimmen integrierten sich brillant. Diese homogene Einheit vollendete den Wohlklang der Lieder und liess sie zum «Hinhörer» werden.

Für Überraschungen gut

Die Liedwahl war abwechslungsreich und – wie immer – für Überraschungen gut. Das Konzert startet mit dem wunderschön interpretierten Abbé Joseph Bovet Klassiker «Le vieux Châlet». Nicht weniger gut gefiel das rätomanische junge Volkslied «La sera sper il Lag» von Gion Balzer Casanova (Text Flurin Camathias). Der Abstecher ins Berner Oberland und gleichzeitig in die Welt des volkstümlichen Schlagers geschah mit dem Boss-Bube-Hit aus den Fünfzigerjahren, dem Song «s' Träumli» von Christian Boss (Orgelbegleitung Stephanie Ingold). Dieses Lied wurde von Marc Minder mit einer Leimswiler-Männerchor-Strophe erweitert. Zum Schluss war Filmmusik angesagt. «The Rose» hiess der von Amanda McBroom komponierte Titel aus dem Jahre 1979 (Chorsatz Marc Minder, am Piano Ruth Joos). Mit dem Song «Die kleine Kneipe» von Vater Abraham (bürgerlich: Petrus Antonius Laurentius Kartner) wurde der Zugabewunsch des Publi-



Seit Jahren reitet der Männerchor Leimiswil mit seinen Konzert- und Theateraufführungen auf der Erfolgswelle.

Bild: Hans Minder

kums erfüllt.

Die Theatergruppe des Männerchors hat mit dem Schauspiel «Marie, ein Weib aus dem Volke» von Adolphe d'Ennery und Julien Mallian (übersetzt ins Berndeutsche von Monika Minder) auch heuer einen zum Sinnieren anregenden Knüller gelandet.

Mafioser Kindesraub

Die Geschichte erzählt vom wankelmütigen Zimmergesellen Bernhard, der seine Frau Marie, eine sehr starke Persönlichkeit, schon kurz nach der Hochzeit mit seiner Trunksucht und Unzuverlässigkeit enttäuscht. Als ihr

Bube Köbeli das Licht der Welt erblickt weiss Marie oft nicht, mit was sie sich und ihr Kind ernähren soll. In völliger Ausweglosigkeit entschliesst sie sich, Köbeli in der Babyklappe des Waisenhauses abzugeben. Dort wird der kleine Bub von einem mafiosen Mächtigen unter falschen Vorzeichen herausgelöst. Als Marie von diesem Kindesraub erfährt, fällt für sie eine Welt zusammen. Sie kämpft für ihr Kind und erhält Schützenhilfe von anderen Leuten. Auch Bernhard erwacht aus seiner Lethargie und ändert seinen queren Lebenswandel. So darf das Publikum nach Hoffen und Bangen

ein schönes Happyend erwarten. Die Regisseurin Monika Minder hat mit ihren Laienspielerinnen und -spielern einmal mehr grandioses Volkstheater auf die Leimswiler Bühne gezaubert. Der Spielertrupp hat die dramatischen Tiefen des zum Nachdenken anregenden Volksstückes sehr gut ausgelotet. Die Gegenpole von Gut und Böse, einem Hauptthema des Dramas, wurden vom ganzen Theaterensemble ausdrucksvoll herausgearbeitet.

Ein besonderes Kompliment gebührt den Protagonisten Marie und Bernhard (Melanie Denner und Michael Friedli). Ein vielfaches Bravo verdie-

nen auch der Bühnenbildner, der die kleine Bühne visuell in eine tief wirkende Stadtlandschaft verwandelt hat, der Beleuchter und das Maskenbilderteam. Der Männerchor Leimiswil darf sich nach dieser Produktion einmal mehr mit dem Prädikat «hervorragend» schmücken.

➤ Weitere Aufführungen

Morgen Mittwoch, 31. Januar, 20 Uhr; Samstag, 3. Februar, 20 Uhr; Sonntag, 4. Februar, 13 Uhr; Freitag, 9. Februar, 20 Uhr; Samstag, 10. Februar, 20 Uhr (Zusatzaufführung). Reservation Familie Minder, Leimiswil, 062 965 25 20 oder www.chor-leimis.ch

LANGENTHAL

Heultage in der Stillzeit – weshalb?

«Schwangerschaft und Geburt – Extrembelastungen für die Psyche», titelte der erste öffentliche Vortrag 2018 in der Klinik SGM Langenthal. Referent Prof. Dr. med. Thomas Müller ging speziell auf die ausgeprägten Veränderungen des Körpers und des Hormonhaushaltes ein.

Von Hans Mathys

Weshalb strahlen die meisten Frauen vor Glück über die Geburt eines Kindes, während andere depressiv werden – mit Heultagen und Babyblues als Folge? Referent Thomas Müller – er ist ärztlicher Direktor der Privatklinik Meiringen, 50-jährig, verheiratet, Vater zweier Kinder und lebt in Muri bei Bern – begründete dies mit den besonderen biologischen Umständen inklusive der Stressfaktoren und erläuterte die psychosozialen Veränderungen.

Phasen erhöhter Verwundbarkeit

Schwangerschaft und Wochenbett seien «Phasen erhöhter Verwundbarkeit für psychische Störungen», so Müller, der dabei Rollenwechsel, Rollenkonflikte, Veränderungen innerhalb der Familie und Partnerschaft, berufliche und finanzielle Veränderungen, emotionale und praktische Herausforderungen, Verluste und Ambivalenzen (psychische Zerrissenheit) aufzählte. Innerhalb weniger Tage nach der Geburt komme es zu einem raschen Abfall des während der Schwangerschaft 200-fach erhöhten Östrogenspiegels. Der Referent nannte mögliche Folgen bei Nichterkennung beziehungsweise Nichtbehandlung psychischer Störungen während der Schwangerschaft: «Erhöhtes Risiko für Vernachlässigung der Gesundheit durch die werdende Mutter. Damit erhöhtes Risiko für ungünstige Schwangerschaftsverläufe beziehungsweise Schädigung des Kindes. Erhöhtes Risiko einer postpartalen Depression – PPD, also einer De-



Dr. med. Albrecht Seiler, Chefarzt Klinik SGM (links) bedankte sich bei Referent Prof. Dr. med. Thomas Müller (ärztlicher Direktor Privatklinik Meiringen) für den Vortrag. Bild: hml

pression nach der Geburt.» Die Häufigkeit einer depressiven Verstimmung in der Stillzeit bezifferte Müller mit 25 bis 40 Prozent, die Stimmungsstabilität in der ersten Woche nach der Geburt mit bis 80 Prozent. Heultage würden in der ersten Woche nach der Geburt beginnen, Stunden bis Tage dauern und sich in Weinerlichkeit, Empfindsamkeit und ängstlicher Besorgtheit äussern. «Eine Therapie ist hier in der Regel nicht nötig, so der Experte. Der

Beginn einer PPD sei meist schleichend – Wochen bis Monate nach der Geburt – und könne Wochen bis Monate dauern.

Symptome einer Depression

Hauptsymptome einer Depression seien, so Müller, eine gedrückte Stimmung, Interessenverlust, Freudlosigkeit, Antriebsmangel, erhöhte Ermüdbarkeit. Zusatzsymptome seien verminderte Konzentration und Auf-

merksamkeit, vermindertes Selbstvertrauen, Gefühle von Schuld und Wertlosigkeit, negative, pessimistische Zukunftsperspektiven, Suizidgedanken, Schlafstörungen und verminderter Appetit. Eine PPD sei oft von Stillproblemen, Zwangsgedanken das Kind betreffend, Gefühlslosigkeit gegenüber dem Kind, Versagerängste und häufigem Erwachen vor dem Kind begleitet. Das Erkrankungsrisiko nach der Geburt sei, so der Referent, 22-fach erhöht für das Auftreten einer schweren psychischen Störung im ersten Monat nach der Geburt. Bei schwangeren oder stillenden psychiatrischen Patientinnen sei der Nutzen und Schaden einer medikamentösen Therapie sorgfältig gegeneinander abzuwägen. Beim Stillen würden alle Psychopharmaka in die Muttermilch übergehen. Bereits ein Gläschen Champagner schade. Deshalb sollten stillende Mütter über mögliche Auswirkungen beim Kind gut aufgeklärt werden. Besondere Vorsicht geboten sei bei Lithium (Toxizität), Clozapin (Agranulozytose) und Typika (EPS).

Folgen einer Nichtbehandlung

Thomas Müller sprach die Folgen einer unbehandelten Depression nach der Geburt für das Kind an: «Eine depressive Mutter ist die erste negative Lebenserfahrung für das Kind. Die Folgen des gestörten Bindungsverhaltens ist eine erhöhte Anfälligkeit für psychiatrische Störungen beim Kind.» Ziel einer Psychotherapie sei eine bessere Bewältigung der aktuellen Le-

bensprobleme beispielsweise in Selbsthilfegruppen und mit Einbezug der Familie oder des Partners. Zu vermeiden sei eine zu lange Mutter-Kind-Trennung. Die Schlussfolgerungen des Referenten: In der Schweiz gibts kaum spezifisch ausgebildetes Gesundheitspersonal, kaum Präventionsarbeit und nur wenig interdisziplinäre Zusammenarbeit sowie Mutter-Kind-Angebote. Letztere sind in der Klinik SGM Langenthal vorhanden, wozu vier Betten zur Verfügung stehen.

Der ärztliche Direktor der Privatklinik Meiringen erzählte von Freud und Leid aus seiner Arbeit – auch von tragischen Fällen. So etwa die Geschichte einer uneinsichtigen Frau mit Schizophrenie, also einer schweren Psychose, gepaart mit Halluzinationen. Thomas Müller zeigte anhand von Kurven auf, dass die Geburtenrate im Kanton Bern 1970 sehr hoch gewesen sei, dann bis 2003 sank, seither aber wieder ansteige. Des Referenten Fazit: «Psychiatrische Erkrankungen vor der Geburt und während des Wochenbets sind ein häufiges, aber untererfasstes Phänomen. Eine rasche Erfassung ist für Mutter und Kind wichtig.» Sein Appell: «Die Zusammenarbeit von Gynäkologie und Psychiatrie ist wichtig und muss verstärkt werden.» Zum Schluss beantwortete der Experte Fragen aus dem 30-köpfigen Publikum. Bei der Verabschiedung dankte Dr. med. Albrecht Seiler (Chefarzt Klinik SGM) dem Referenten und bezeichnete den Anlass als «sehr spannend». Damit hatte er ausgesprochen, was auch das Publikum empfand.